

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 1 (1850)
Heft: 8

Buchbesprechung: Litteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nunmehr aber werden alle Lehrervereine unseres Kantons, die bereits bestehen oder noch in's Leben treten werden, und die als Glieder des kantonalen Lehrervereins betrachtet sein wollen, eingeladen, dem obgenannten Ausschusse von ihrer Konstituierung Kenntniß zu geben, und zwar in frankirten Briefen an Herrn Konrektor Kaiser oder an den Unterzeichneten.

Bei diesem Anlasse werden Lehrer und Vorsteher unserer Schulen auch darauf aufmerksam gemacht, daß das bündnerische Monatsblatt sich vorzugsweise auch die Besprechung des Volksunterrichtes zur Aufgabe gemacht hat, und deshalb gerne dieses Fach beschlagende Aufsätze aufnimmt.

Für den Ausschuß:

A. Gredig,

Lehrer an der Kantonschule.

Litteratur.

Les Grisons et la haute Engadine. Par. W. Rey. Genève 1850. 129 Seiten.

Der Verfasser dieser Schrift ist ein junger Genfer, der im Auftrage des General Dufour nach dem Oberengadin reiste, um die Vermessung einiger dortiger Berghöhen durch Aufstellung von Signalen vorzubereiten. Wie bekannt wird nämlich seit 1832 unter Dufour's Leitung eine neue Karte der Eidgenossenschaft in 25 großen Blättern bearbeitet. Sechs derselben sind schon vollendet und mit einer Genauigkeit und Feinheit gezeichnet, daß man jeden Fußweg, jede Steigung der Berge, Feld und Wald darin erkennt und wie im Vögelstuge über eine Gegend hinzuschweben glaubt. Einer der Ingenieure, die an dieser umfassenden und schwierigen Aufgabe mitwirkten, war, freilich auf kurze Zeit, auch W. Rey. Im Aug. 1846 hatte er seine Reise nach dem Oberengadin angetreten. Der erste Abschnitt seines Buchs widmet er dem Wege von Genf nach Silvaplana, über Furka, Oberalp und Chur. Mit Vorliebe verweilt Verfasser hier bei der romanischen Sprache und bei den großen Leistungen Bündens im Straßenwesen. Die romanische Sprache findet er so lieblich, helltönend und kräftig, so schön in der Aussprache

(freilich dans certains bouches) daß sie ihm würdig scheint, für die modernen Ohren die wahre Prosodie des Cicero und Virgil herzustellen. Mit Ausnahme allfällig des Friaulischen möchte nach seiner Ansicht keine der aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen, so viel Ähnlichkeit mit der Ursprache haben als das Romanische (?). — Im zweiten Abschnitt beschreibt R. das Engadin zunächst im Allgemeinen, dann die Gestalt des Thales, im Besondern, ergeht sich in allerlei Betrachtungen über Sprache, von welcher er wie vom Oberländischen so entzückt ist, daß ihm das Italienische im Vergleich damit hart erscheint, — über Menschenrace und über Lebensart der Engadiner. So richtig Vieles ist, so hat hierin der Verfasser doch auch, wahrscheinlich dem Effect zu lieb, Manches übertrieben. Daß man, um in St. Moritz als Kurgast aufgenommen zu werden, der Empfehlungen irgend eines Mandarins des Landes bedürfe, daß man bei Hochzeiten 12 bis 15 Jahr altes Fleisch aufstelle, daß sich Reisende wegen dieses beinahe unessbaren getrockneten Fleisches, mit Lebensmitteln versehen müssen, daß im ganzen Oberengadin kein Ei gelegt werde und man nirgends einen Hahnruf vernehme, daß nur Gras dort wachse und es keine Gärten gäbe, und daß die Engadiner die schönste Zeit des Tags mit Kartenspiel, Weltlinertrinken und mit Erkundigungen über die Tiefe des Schnees und über erfrorene Menschen todtschlagen u. A., das sind Uebertreibungen, die einem Manne der nicht nur Bergstöcke erstiegen, sondern auch Land und Leute gesehen haben will, kaum zu verzeihen sind. Von diesen scheint uns auch der dritte Abschnitt nicht ganz frei zu sein, obgleich derselbe, weil sich da der Verf. mehr auf dem Boden seines Berufs bewegt, der interessanteste und lehrreichste ist. Er beschreibt seine Ersteigung des Piz-Dezen (richtiger d'Esen), (nach der Triangulation 8636' über Meer), des Piz da Chiaschanella, des Piz Brunas (10,053') und des Mont Pers. Von dem Bernina-Wirthshause (6342') aus erstieg er mit dem jungen Colani, dessen nach Jäger Art gegebenen Erzählungen Key allzugläubig gelauscht hat, — einzelne Spitzen des Berninagletschers: den Piz Mortels (9849'), den Agaglor (richtiger Agualiols), den Piz Carral (9355'), Piz Minor (9960')

und den Montblanc der Bündneralpen, den Mortiratsch (12,476') dessen höchste Spitze er jedoch nicht erreichen konnte. Key nennt also die höchste Spitze des ganzen Berninagletschers: Mortiratsch; es scheint uns passender dieselbe mit dem Namen der Masse Piz Bernina zu bezeichnen, wie dieß auch der erste Ersteiger desselben Herr Coaz gethan hat. Vom Roseg-Gletscher bemerkte Verfasser, daß derselbe im Jahr 1846 mehr als irgend früher, nämlich um 80 Schritte vorwärts gerückt ist. — Wir entnehmen dem übrigens anziehend geschriebenen Buche noch folgende Höhenangaben nach der eidg. Triangulation: Silvaplana 5670'. St. Moriz (Kirche) 5815', Samaden 5471', Albulapafß 7230', (nach genauerer Vermessung nur 7119' oder 2313 Meter). *)

*) Sämmtliche Maße sind in Pariserfuß angegeben, deren 3,0784 auf einen Meter gehen. Bequemer und passender wäre es das Höhenmaß der Schweizerberge mit Schweizerfuß zu bezeichnen, da gerade 3 derselben auf einen Meter gehen, und der Meter nun bei den meisten wissenschaftlichen Vermessungen zu Grunde gelegt wird.

Es ist uns eine Einsendung von Hrn. P. zugekommen, als Erwiederung auf die Kritik, welche sein Schriftchen über den Weinbau des bündnerischen Rheinthales in No. 7 des Monatsblatts in dem mit V unterzeichneten Artikel erfahren hat. Herr P. beschwert sich darüber, daß die Tendenz seines Schriftchens, auf die er in der Vorrede aufmerksam gemacht („die wesentlichsten Fehler des bündnerischen Weinbaues aufzudecken und die Mittel zu ihrer Besserung anzugeben“) verkannt sei, daß die „Beurtheilung“ sich zu sehr an minderwichtigen Einzelheiten gehalten habe — und sucht diese gerügten Einzelheiten zu widerlegen. Ohne gerade seine Einsendung wörtlich aufzunehmen, lassen wir gerne auch dem Verfasser das Wort. Wenn das Schriftchen die großen Fortschritte des Weinbaues in der Herrschaft unberücksichtigt ließ, so geschah dies, sagt Verfasser, aus zwei Gründen: erstens, weil er in der Gährung in geschlossenen Gefäßen, in der Anwendung des Stämpfels und im Abbeeren der Trauben durchaus keine Verbesserung erkennen konnte; zweitens, weil er die Kulturmethode des Weinbaues im ganzen

bündnerischen Rheinthale in ihrem Prinzipe für die gleiche halte. Bezüglich der Ausstellungen in der Weinfahrstabelle besonders über den Jahrgang 1802 beruft sich Hr. Verf. auf die meteorologischen Beobachtungen des Hrn. J. N. von Salis-Marschlins, eines ebenso zuverlässigen als wissenschaftlich tüchtigen Beobachters. Ebenso sei 1830 entschieden als Fehljahr zu betrachten, wenn auch der wenige Wein der hie und da gemacht wurde, zu hohen Preisen abgesetzt werden konnte. — Um das, was Hr. Verfasser an jener Kritik vermisse, wenigstens einigermaßen zu gewähren, fügen wir hier noch den Hauptinhalt seines Schriftchens bei: Im ersten Kapitel gibt Verf. geschichtliche Notizen über den Weinbau, in der Gegend von Chur: es läßt sich urkundlich nachweisen, daß derselbe schon im Jahr 955 betrieben wurde — und sucht dann zu zeigen, wie Klima und Boden des Thales von Chur dem Weinbau durchaus günstig sind, und in dieser Beziehung die Verhältnisse übertreffen, unter welchen in den meisten übrigen Kantonen der Schweiz und selbst im deutschen Rheingau Wein gebaut wird. Im zweiten Kapitel wird die Düngung besprochen, dann die Bearbeitung des Bodens und endlich die Behandlung der einzelnen Weinreben. Im 3. und 4. Kapitel geht Verf. auf die Weinbereitung näher ein, auf das Abziehen aus den Bütten und die Behandlung des Weines im Fasse und gibt sehr bemerkenswerthe Winke über die Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen und über die vielen Vortheile einer zweckmäßigeren Behandlung. Den Schluß des Werkleins bildet eine Tabelle über die Weinfahre seit 1749.

Schließlich theilen wir mit dem Verfasser den Wunsch: es möchten Sachkundige eine einläßlichere Besprechung seiner Ansichten hervorrufen, damit theils das betreffende Schriftchen desto nutzbarer gemacht, theils der Verfasser um so mehr aufgemuntert werde, seine wissenschaftlichen Kenntnisse zur möglichsten Hebung unserer in vielfacher Beziehung so brach liegenden Landwirthschaft zu verwenden.
